

Von Allianzen und Gewalt: Lokale Konflikte und ihre Instrumentalisierung durch internationale Mächte – die Beispiele Kosovo und Sandžak

von Dr. Franziska Zaugg

Einleitung

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

Ich möchte Sie ganz herzlich zu meinem Vortrag «Von Allianzen und Gewalt: Lokale Konflikte und ihre Instrumentalisierung durch internationale Mächte – die Beispiele Kosovo und Sandžak» begrüßen. Es ist mir eine Freude, heute an der Universität Luzern bei Ihnen im Forschungskolloquium über mein neuestes Projekt zu sprechen.

Der Anlass könnte aktueller nicht sein: Vor wenigen Tagen wurden mehrere Tausend geleakte Akten anonym beim Veteranenverband der UÇK, *Ushtria Çlirimtare e Kosovës*, der so genannten Kosovarischen Befreiungsarmee, in Prishtina abgegeben – eine stille Drohung gegen all jene, die bei den bevorstehenden Prozessen in Den Haag als Zeugen vorgesehen sind. Es geht dabei um Verbrechen gegen die Menschlichkeit, begangen im Kosovokonflikt 1998/99 an Zivilpersonen und Angehörigen von Minderheiten in der Region.

“A ‚longue durée‘ of Violence? War-disrupted Societies in Southeast Europe, 1878-2020“ oder zu Deutsch „Eine ‚longue durée‘ der Gewalt? Kriegsversehrte Gesellschaften in Südosteuropa, 1878-2020“ ist der Arbeitstitel meines Habilitationsprojekts, das ich im Sommer 2018 begonnen habe. Gestützt auf das von Fernand Braudel entwickelte Konzept der „langen Dauer“, das den Fokus der Historikerin, des Historikers weg von der Ereignisgeschichte hin zu langfristigeren sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Strukturen und Entwicklungen führt, untersuche ich Gesellschaften Südosteuropas vom Berliner Kongress 1878, über die Balkankriege 1912/1913, zum Ersten und Zweiten Weltkrieg bis zu den Balkankonflikten am Ende des 20. Jahrhunderts und frage nach möglichen Zusammenhängen erlebter Gewalt, der Instrumentalisierung lokaler Konflikte durch internationale Mächte, der Art des Erinnerns und deren Relevanz für zukünftige Auseinandersetzungen.

Aufgrund zahlreicher Archivrecherchen in dreizehn europäischen und zwei amerikanischen Archiven für mein Dissertationsprojekt an der Universität Bern und mein Postdoc Projekt am University College Dublin während der letzten zehn Jahre wurde ich auf mögliche Zusammenhänge zwischen „Epizentren“ von Gewalt vor und während des Zweiten Weltkriegs und Konfliktherden der 1990er Jahre aufmerksam. Bestimmte Dörfer und Städte und ihre Bewohner schienen während verschiedener Konflikte, aber auch in den Zeiten dazwischen, wiederholt von teilweise extremer Gewalt heimgesucht worden zu sein. Auch die Tatsache, dass während der Konflikte der 1990er Jahre bei verschiedenen Akteursgruppen in Südosteuropa erneut Versatzstücke von Waffen-SS-, Četnik- und Ustascha-Uniformen

auftauchen, deutet auf eine Präsenz der Vergangenheit als Referenzrahmen hin. Große Teile der Gesellschaften in Südosteuropa können sich bis heute kaum von den selbst erlebten Konflikten der 1990er Jahre lösen – und (offenbar) ebenso wenig von den Kriegserfahrungen ihrer Eltern und Großeltern im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Bis heute wird die Opferrolle von sämtlichen nationalistischen Kreisen beansprucht, was eine objektive Auseinandersetzung mit vergangenen Kriegen und ihrer historischen Deutung nahezu verunmöglicht.

Den deutschen Ausdruck „kriegsversehrt“, um jene Gesellschaften zu bezeichnen, scheint mir treffend, weil er nach dem Ersten Weltkrieg für psychisch und physisch kriegsgeschädigte Individuen verwendet wurde und „Versehrtheit“ im Gegensatz zum Wort „Schädigung“ auf eine Verletzung psychischer oder physischer Art hinweist, die durch den Krieg hervorgerufen bzw. verursacht wurde. In meinem Habilitationsprojekt möchte ich diesen Begriff nun auf einen Zustand ausweiten, – eine Versehrtheit –, die nicht nur Individuen, sondern im Falle Südosteuropas ganze Gesellschaften erfassen kann.

Weshalb Sandžak und Kosovo als Untersuchungsraum?

Da eine Untersuchung aller südosteuropäischer Gebiete für eine Einzelperson nicht realisierbar ist, konzentriere ich mich in meiner Arbeit auf die beiden benachbarten Regionen bzw. Räume Sandžak und Kosovo. Ich versuche dabei herauszufinden, wo, wie und weshalb Großmächte, aber auch lokale Akteure Gewalt angewandt, befohlen oder toleriert haben, welche Gewaltarten vorkamen, und wie sie erlebt und dokumentiert wurden. Dabei ist es wichtig, nicht nur nach den Jahren, in denen die Konflikte stattgefunden haben, zu fragen, sondern auch danach, was in den Zwischenkriegszeiten geschah. Beispielsweise, wie lange Gewalt nach der Ratifikation internationaler Friedensschlüsse vor Ort noch fort dauerte, wie ehemalige Feinde auf lokaler Ebene im Alltag ihre Ko-Existenz re-organisierten, oder auch – und dies scheint einer der wichtigsten Punkte – wie die Gewalterfahrungen im öffentlichen wie im privaten Raum erinnert wurden bzw. werden.

Die Region Sandžak/Kosovo habe ich aus folgenden Gründen gewählt, die mir alle für das Aufzeigen einer „langen Dauer“ relevant scheinen: Erstens die geopolitische Lage inmitten des Balkans: Die Region wird seit der Antike als strategisch wichtige Passage und Brückenkopf für weitere Eroberungen von Groß- und Binnenmächten genutzt. So gesehen liegt die Region „im Herzen des Pulverfasses“ wie der verstorbene Albanologe Robert Elsie feststellte. Zweitens für seinen kulturellen und geopolitischen Status als bekanntes Grenzgebiet: Elsie beschrieb diesen Umstand vor Ausbruch des Krieges Ende der neunziger Jahre wie folgt: “Yet, the question of Kosovo, where East meets West, [...] where the east-west axis of Islam meets the north-south axis of Eastern Orthodoxy, and where Slav meets non-Slavs, remains largely ignored or at least misunderstood by the international community.” Drittens aufgrund seiner während allen Konflikten und bis heute umstrittenen Grenzverläufe bzw. Demarkationslinien –

Sie erinnern sich an die Verhandlungen zwischen den Präsidenten Kosovos und Serbiens Hashim Thaçi und Aleksandar Vučić während der letzten zwei Jahre. Viertens wegen seiner wirtschaftlichen Relevanz: ein fruchtbares Gebiet mit umfangreichen Bodenschätzen, inklusive den Trepča/Trepça-Minen, einst Jugoslawiens größtes Industriekonglomerat, machten die Region für lokale und internationale Mächte interessant. Wirtschaftliche Ausbeutung durch diese führte aber dazu, dass die Region bis heute zu den ärmsten Europas zählt.

Wer rief zur Gewalt und wer folgte diesem Ruf?

Der Balkan hat seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert fälschlicherweise den Ruf, eine besonders gewalttätige Kultur aufzuweisen. Medienberichte lieferten nicht nur in den 1990er Jahren, sondern bereits während der hundert Jahre davor, eindruckliche Einblicke in das Kriegsgeschehen und die Kriegspraktiken in südosteuropäischen Konflikten. Dabei wurde aber oft vergessen oder ausgeklammert, dass es sich bei diesen lokalen Konflikten auch um Nebenkriegsschauplätze internationaler Auseinandersetzungen oder eine Art Stellvertreterkriege handelte. Divergierende Intentionen europäischer Gross- und Binnenmächte spielten dabei eine wichtige Rolle. Dabei griffen alle beteiligten Akteure, internationale, nationale und lokale Eliten auf bereits bestehende Konflikte zurück, um diese beispielsweise für Rekrutierungen zu instrumentalisieren. Waren es am Ende des 19. Jahrhundert insbesondere Österreich-Ungarn und das Osmanische Reich, welche die Region dominierten, so kamen während des Ersten Weltkriegs auch noch Serbien, wie auch der junge albanische Staat hinzu. Im Zweiten Weltkrieg waren es Deutsche und Italiener, welche kräftig rekrutierten. Heute zeugen das US Camp Bondsteel in Ferizaj, die grösste amerikanische Militärbasis auf europäischem Boden, und ein verdecktes Lager der Russen im benachbarten serbischen Niš von der strategischen Bedeutung der Region.

Bei den Rekrutierungsbeauftragten handelte es sich zumeist um lokale Akteure, die aber im Auftrag ihrer internationalen, nationalen oder lokalen Auftraggeber handelten. So betont Mark Mazower, dass es sich weder in den Balkankriegen am Anfang des 20. Jahrhunderts noch in Jugoslawienkonflikten der 1990er Jahre um spontane Ausbrüche urzeitlichen Hasses handelte, sondern um organisierte Gewalt, ausgeführt durch paramilitärische Gruppen und Armeeeinheiten: „[It] was not, then, the spontaneous eruption of primeval hatreds but the deliberate use of organised violence against civilians by paramilitary squads and army units; it represented the extreme force required by nationalists to break apart a society which was otherwise capable of ignoring the mundane fractures of class and ethnicity.“ Nach Mazower scheint also die Gewalt auch in der Absicht zugefügt und gefördert worden zu sein, um einen langfristigen Schaden, einen Bruch in der Gesellschaft bzw. den Gesellschaften dieser Region herbeizuführen.

Kurzfristig rekrutierte irreguläre Einheiten und so genannte Banden spielten dabei in den letzten knapp 150 Jahren eine wichtige Rolle: Die lokalen Schauplätze während der Balkan Krise in den 70er Jahren des 19. Jahrhundert waren geprägt durch vor Ort rekrutierte Truppen als auch irreguläre Einheiten und so genannte „Privatarmeen“ lokaler Clanchefs, die an einem oder mehreren der zahlreich auftretenden Aufstände teilnahmen. Auch für die Balkankriege und den Ersten Weltkrieg bestätigen beispielsweise D Mitar Tasić oder Danilo Šarenac, dass sowohl irreguläre Truppen wie auch assoziierte Banden wesentlich am Kriegsgeschehen beteiligt waren; sie folgten manchmal den Interessen der Großmächte, manchmal aber auch eigenen Zielen. Ich selbst konnte in meinen bisherigen Studien die zentrale Rolle paramilitärischer Einheiten für die untersuchte Region als auch weiterer Gebiete Südosteuropas während des Zweiten Weltkriegs nachweisen. Andrej Zgonjanin wiederum betont die Relevanz von Paramilitärs und irregulären Truppen bei Kriegsverbrechen, die während der Konflikte der 1990er Jahre verübt wurden.

Zwei wesentliche Charakteristika solcher paramilitärischer Gruppen, die aus Quellen ersichtlich werden, stellt über das ganze Jahrhundert hinweg ihr Einsatz in Heimatgebieten dar, was dazu führte, dass sie in ihrer nächsten Umgebung Gewalt anwandten, beispielsweise auch gegen Nachbarn und Nachbarinnen, und dass sie sich durch die kriegführenden Mächte oft nur schwer zu kontrollieren ließen.

In seinem Buch „Extremely Violent Societies“ weist Christian Gerlach darauf hin, dass Gewalt in solchen Umgebungen immer einen multipolaren Charakter aufweist, die Anwendung von Gewalt also auf die Unterstützung verschiedener Gruppen angewiesen ist, die wiederum unterschiedliche Gründe haben, an der Gewalt teilzunehmen, sie zu unterstützen oder zu tolerieren.

So war beispielsweise in den untersuchten Regionen Sandžak und Kosovo immer wieder der Ruf nach Autonomie und Unabhängigkeit zu hören, der als wichtiger Motivationsfaktor für die Teilnahme an Auseinandersetzungen bzw. an Gewaltakten gilt. Aber die Teilnahme konnte auch ökonomische Gründe haben, weil Sold versprochen wurde oder, um an Plünderungen teilzunehmen. Schließlich können für die Teilnahme an Gewaltakten auch sozialer Druck bzw. der Wunsch nach Rache geltend gemacht werden.

Es lässt sich ein Kanon von in bürgerkriegsähnlichen Konflikten üblichen Gewaltarten feststellen. Dieser reicht von psychischer und physischer Einschüchterung bzw. der Androhung von Gewalt, Stehlen von Nutztieren oder ganzen Herden, Anzünden von Häusern und Dörfern, Plündern, Zwangsumsiedlung/Zwangsemigration, Vertreibung, Vergewaltigung, Mord, Massakern bis zur Ermordung mit Verstümmelungen ohne oder mit politischen bzw. ethno-religiösen Botschaften, indem die Opfer mit bestimmten Merkmalen versehen oder in bestimmter Weise drapiert wurden.

Vergewaltigungen und Massenvergewaltigungen – als Kriegsverbrechen von den Vereinten Nationen erst seit 2008 in der Resolution 1820 anerkannt, tauchen als Gewaltarten in allen genannten Konflikten in dieser Region Südosteuropas auf. Sie tauchen beispielsweise in Quellen zum Ersten Weltkrieg und der Zwischenkriegszeit auf, etwa in Klagen lokaler Notabeln an den Völkerbund, aber auch in militärischen und diplomatischen Berichten. Auffällig ist dabei, dass rund 70 Jahre vor dem letzten Krieg im Kosovo, Vergewaltigungen durchaus beim Namen genannt wurden. Wohingegen die Vergewaltigungen im Kosovokonflikt der 1990 Jahre lange Zeit sowohl von der kosovarischen Öffentlichkeit als auch von den Betroffenen selbst totgeschwiegen wurden. Dieses Schweigen über Vergewaltigungen während des Krieges brach eines der Opfer erst 2018, nämlich die heute in den USA lebende Vasilje Krasniqi Goodman, die im kosovarischen Radio dazu ein Interview und dadurch den Anstoß gab, das Schweigen zu brechen.

Neben genannten Gewaltarten weisen Kosovo und die Sandžak-Region eine Vielzahl von Umständen und Prozessen auf, die zwar, wie Michaela Christ und Christian Gudehus schreiben, nicht direkt Menschen verletzen, verstümmeln oder töten, sie aber in indirekter Weise schädigen, beispielsweise der Ausschluss aus Schulen, Massenentlassungen oder das Verbot, die eigene Sprache zu sprechen. Als Beispiel sei hier das Roma-Camp genannt, das sich seit den letzten gewalttätigen Konflikten 2004 auf einem bleiverseuchten Gelände der bereits genannten Trepča/Trepça-Minen befindet.

Ich möchte Ihnen nun einige Quellen aus den Konflikten der letzten hundert Jahre vorstellen.

Die Stadt Mitrovica und ihre Region

Aus Zeitgründen werde ich vor allem auf die Gegend um Mitrovica eingehen. Dies soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass zahlreiche Städte und Dörfer ein ähnliches Schicksal aufweisen, wie beispielsweise Vushtrri/Vučitern, Pejë/Peć, Prizren, Prishtina/Priština, Skënderaj/Srbica oder Ferizaj/Uroševac – um nur einige zu nennen.

Mitrovica stellte und stellt durch seine geopolitische Lage einen Brennpunkt wiederkehrender bzw. sich überschneidender Konflikte dar und taucht in den Quellen zum gesamten untersuchten Zeitraum als Ort auf, an welchem es immer wieder zu Gewalteskalationen kam bzw. kommt. Es ist daher als Beispiel geeignet, die oben genannte „longue durée“ von Gewalt anhand einer städtischen Gesellschaft aufzuzeigen, die seit über hundert Jahre in lokale, zwischenstaatliche wie auch internationale Konflikte verwickelt ist.

Mitrovica, früher Kosovska Mitrovica bzw. Titova Mitrovica, liegt heute im Norden Kosovos und gehörte unter osmanischer Herrschaft verschiedenen Verwaltungsbezirken, darunter auch dem Sandžak Novi Pazar an. Von 1878 bis 1908 waren österreichisch-ungarische Truppen in der Stadt stationiert; die Stadt blieb aber formell bis 1912 unter osmanischer Herrschaft. Danach kam sie zu Serbien, wurde Ende 1915 wieder von österreichischen Truppen besetzt,

nach dem Ersten Weltkrieg aber dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen zugeschlagen. Von 1941 bis 1944 verblieben sowohl Mitrovica wie auch der gesamte Nordkosovo bei Serbien unter deutscher Militärherrschaft. Die übrigen Teile Kosovos bildeten bis November 1944 zusammen mit Albanien „Grossalbanien“ zuerst unter italienischer und nach September 1943 ebenfalls unter deutscher Herrschaft. Nach dem Krieg kam die Stadt als Teil Kosovos zur Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien. Heute ist das Gebiet um Mitrovica zwischen drei Staaten, nämlich Serbien, Montenegro und Kosovo aufgeteilt. Seit bald 20 Jahren ist Mitrovica eine geteilte Stadt. Ein Relikt des Kosovo-Kriegs von 1998/99. In Nord-Mitrovica und drei weiteren Gemeinden weiter nördlich wohnen fast nur noch christlich-orthodoxe Serbinnen und Serben, etwa 70.000 Menschen. In Süd-Mitrovica leben auch rund 70.000 Einwohner, fast ausschließlich muslimische Kosovarinnen und Kosovaren.

Von den Balkankriegen zu Ersten Weltkrieg

Die Balkankriege Anfang des 20. Jahrhunderts stellten eine erste Zäsur brutaler Gewalt an Zivilpersonen in dieser Region dar. Der Dokumentalist Leo Freundlich berichtete 1913, dass serbische Soldaten in der Nähe Mitrovicas von Albanern bewohnte Dörfer umringt hätten, „worauf die Einwohner aus den Häusern gejagt und wie Ratten niedergeschossen werden. Von dieser Menschenjagd erzählt das serbische Militär ganz prahlerisch“.

Anders als im westlichen Europa wird aber der Übergang von den Balkankriegen zum Ersten Weltkrieg in Südosteuropa als fließend wahrgenommen. Denn kaum waren die Balkankriege vorbei, entlud sich eine weitere Welle der Gewalt über Südosteuropa. Die Armeen europäischer Großmächte, etwa diejenige Österreich-Ungarns, verübten insbesondere gegen die serbische Zivilbevölkerung zahlreiche Kriegsverbrechen. Daneben herrschte aber auch zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen ein brutaler Krieg – eine zentrale Rolle spielten dabei die bereits erwähnten paramilitärischen Einheiten. So sahen sich 50-60.000 serbische Zivilistinnen und Zivilisten sowie rund 300.000 serbische Soldaten, die auf der Flucht vor der habsburgischen, deutschen und bulgarischen Armee im Herbst und Winter 1915-1916 Kosovo Richtung Adria durchquerten, immer wieder mit Angriffen lokaler albanischer Banden konfrontiert. Die Österreicher wollten sich allerdings mit der albanischen Elite gut stellen, und sahen daher über die Gewalt an serbischen Zivilpersonen hinweg, wie aus einem Bericht über den Besatzungsbereich, Kreise Mitrovica, Novipazar und Prijepolje hervorgeht: „Die [...] nach der Räumung des Landes durch die Serben und vor der Einführung unserer Verwaltung, mehrfach seitens der mohamedanischen Bevölkerung an der orthodoxen verübten Gewalttätigkeiten – ausnahmslos auf Racheakte für in der Serbenzeit erlittene Misshandlungen zurückzuführen – haben aufgehört. Eine Generalamnestie für diese Verbrechen wäre gewiss im Interesse unserer Verwaltungspolitik gelegen und müsste

zweifelloos dazu beitragen, die Sympathien des mohamedanischen Elements zu uns zu stärken.“

Die Region in der Zwischenkriegszeit

Als Kosovo nach dem Ersten Weltkrieg Teil des jungen jugoslawischen Staates wurde, ergriff dieser zwischen 1918 und 1941 weitreichende Repressionsmaßnahmen gegen Albanerinnen und Albaner und bulgarisch-orientierte Bevölkerungsteile mit dem Ziel, die Region ethnisch zu homogenisieren, wie der Historiker Oliver Jens Schmitt schreibt. Von staatlicher Seite wurde versucht, Albanerinnen und Albaner zur Ausreise in die Türkei zu bewegen, und serbische Bauern anzusiedeln. Obwohl dieses Ziel gegenüber der Öffentlichkeit später kaschiert wurde, blieb es auch nach 1941 bestehen. Einer der wichtigsten Vordenker dieser Bewegung war Vaso Čubrilović, der in seinen Denkschriften „Iseljavanje Arnauta“, 1937, und „Das Minderheiten-Problem im neuen Jugoslawien“, 1944, „radikale ethnische Säuberungen“ unterstützte, wie Petritsch, Kaser und Pichler betonen.

Gewalt war an der Tagesordnung. 1921, drei Jahre, nachdem der Erste Weltkrieg offiziell zu Ende war, berichtete der Albaner Midhat Frashëri an die Vertreter der Friedenskonferenz, dass von serbischen Zivil- und Militärbeamten in der gesamten Provinz Kosovo ständig brutale Übergriffe an der Zivilbevölkerung begangen würden. In Bezug auf die Region Kosovo erklärte er, „dass die serbischen Behörden die Albaner, welche seit 1912 unter serbischer Herrschaft sind, mit rücksichtsloser Härte behandeln, welche vollkommen unangebracht ist. Zusammengefasst: Hinrichtungen, Plünderungen und Vergewaltigungen sind in den Bezirken von Prishtina, Mitrovitza [sic], Ipek [Pejë], Jakova [sic] und Prizrend [sic] an der Tagesordnung.“ Bei Kommunalwahlen in Mitrovica 1924 wurden die albanischen Wahlkandidaten mit dem Leben bedroht und bei Schiessereien kamen mehrere Menschen ums Leben, wie Ferhad Bey Draga, ein albanischer Lokalpolitiker berichtete.

Mitrovica im Zweiten Weltkrieg

Rund 15 Jahre später zogen die Deutschen nach Abschluss des Balkanfeldzugs im April 1941 die Demarkationslinie so, dass die Gegend um Mitrovica unter ihrer Militärverwaltung verblieb, weil die genannten Zink- und Bleiminen von Trepča mit zu den wichtigsten in der Region gehörten. Mittel- und Südkosovo hingegen wurde zusammen mit Albanien nun zu „Grossalbanien“ unter italienischer Herrschaft. Den deutschen Besatzern wurde rasch klar, dass sie sich mitten in einem Zentrum interethnischer Konflikte befanden. Nach einer Reise durch die Region wenige Monate nach dem Balkanfeldzug berichtete der deutsche „Volkstumsreferent“ Otto Feninger schon im Herbst 1941: „Um zu verhindern, dass die alten Gegensätze zwischen albanischer und serbischer Bevölkerung unter der derzeitigen Aufstandspsychose zu gewaltsamen Auseinandersetzungen führen, werden im Mitrovitza-Gebiet [sic] auch Angehörige der ortsangesessenen arnautischen [albanischen] Bevölkerung

zur Verwaltung herangezogen.“ Das Vorhaben der deutschen Besatzer, beide Ethnien in die Verwaltung einzubinden, misslang, wie am folgenden Zitat deutlich wird: „Im Fall des Eindringens der [serbischen] Angreifer rechnete man mit einer rücksichtslosen Niedermetzelung der arnautischen [albanischen] Bevölkerung.“

Gleichzeitig kam es auch von albanischer Seite zu Gewalt an serbischen Zivilistinnen und Zivilisten, wie Feninger weiter berichtete: „Es geht daraus hervor, dass die Arnauten [Albaner] serbische Ansiedler aus dem Arnautengebiet durch Verbrennung der Häuser, in manchen Fällen ganzer Dörfer vertrieben haben. Diese Maßnahmen haben jedoch diesseits der deutsch-italienischen Demarkationslinie beiweitem [sic] nicht derartige Ausmaße erreicht, wie in den von Italien besetzten Gebieten, wo während der Fahrt von Mitrovica nach Pec [sic] eine große Zahl brennender serbischer Dörfer und serbische und montenegrinische Flüchtlinge in großer Zahl auf den Straßen beobachtet wurden.“ 1944 schliesslich, berichtete der deutsche Generalkonsul Martin Schliep: „Viele Tausende von Serben wollen über die Grenze gehen, um der befürchteten Ausrottung zu entfliehen. [...] Das Bestreben, Albanien von den Serben zu säubern, ist nach Meldungen unverkennbar. Man bedient sich hauptsächlich des Mittels, die Serben zur Flucht aufzufordern, widrigenfalls ihr Leben auf dem Spiel steht.“

Die Region nach dem Krieg

Nach dem Krieg sollte unter der Herrschaft Jozip Broz Titos – nach radikalen Verhaftungen und Erschiessungen politischer Gegner, die national gesinnte Serben und Albaner gleichermassen trafen, und der Ausrufung des Kriegsrechts in Kosovo im ersten Halbjahr 1945 – durch verordnetes Schweigen, einer Art gesellschaftlichen Amnesie, der interethnische Friede wiederhergestellt werden. Die Gewalt aber schwelte weiter, ebenso die Erinnerung daran; Andersdenkende, insbesondere ethnische Albanerinnen und Albaner, wurden verfolgt, verhaftet, gefoltert, mit Berufsverboten belegt oder in die Emigration gezwungen. Aleksandar Ranković, der Chef des jugoslawischen Geheimdienst, war gefürchtet im Kosovo und Sandžak, und liess von 1945 bis zu seinem Fall 1966 Tausende Dissidenten verhaften, foltern und umbringen. Obwohl sich die Situation nach seinem Sturz für die Region zu bessern begann, brachen 1968 und wiederholt 1981 im Kosovo Studenten- und Arbeiterproteste aus, die Massenverhaftungen und Schauprozesse zur Folge hatten. Nach dem Memorandum der Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste 1986 und der Rede Slobodan Miloševićs auf dem Amselfeld am 28. Juni 1989 nahm in Serbien die anti-albanische Stimmung noch zu, die schließlich im Ausschluss von Albanerinnen und Albanern aus dem Staatsdienst und dem Verbot albanischer Schulen mündete.

Auswirkungen für die Schweiz

Seit den 1968er Unruhen in Kosovo begann eine während der 1970er Jahre zunehmende Bewegung politischer Flüchtlinge insbesondere in die Schweiz und nach Süddeutschland. Die

Aktivistinnen und Aktivisten waren oft getarnt als Gastarbeiter und auch als Studenten. Kosovarische Zentren bildeten sich u.a. in Aarau, Bern, Biel, Genf oder Luzern. Längst nicht alle beantragten politisches Asyl, da sie oft offiziell als jugoslawische Arbeitskräfte in die Schweiz kamen.

Aus Biel wie auch Genf stammen denn auch verschiedene Druckerzeugnisse, die sie hier sehen. Schweizer Sympathisantinnen und Sympathisanten verhalfen der damals noch marxistisch-leninistisch orientierten kosovarischen Befreiungsbewegung auch zu Schweizer Bankkonten.

Anfang der 1990er Jahre zeichnete sich eine Radikalisierung einzelner Gruppierungen, wie auch ihre Abkehr von marxistisch-leninistisch Grundzügen, hin zu einer stark nationalistischen Ausrichtung ab. Der so genannte Homecalling Fund, half dabei, bewaffnete Organisationen, darunter die bereits erwähnte kosovarische Befreiungsarmee, UÇK, zu unterstützen.

Kosovokrieg 1998/99

Der serbische Präsident Slobodan Milošević hob den Autonomiestatus im Kosovo, der mit der neuen Verfassung von 1974 eingeführt worden war, am 28. März 1989 auf und sorgte damit für eine grundlegende Änderung der politischen und rechtlichen Ordnung. Er übertrug die Oberhoheit über Justiz, Zivilverwaltung und Polizei, sowie die Besetzung von Spitzenposten der Verwaltung und in der Partei wieder Serbien. Zudem wurde Serbisch wieder als Amtssprache eingeführt und das Unterrichtswesen, sowie die Wirtschaftsverwaltung oblagen der serbischen Regierung. Die Verschlechterung der sozialen, ökonomischen und politischen Lage grosser Teile der ethnisch albanischen Bevölkerung und eine zunehmende Gewaltbereitschaft serbischer Sicherheitskräfte seit Anfang der 1990er Jahre führte auf albanischer Seite zu einer Abkehr von der friedlichen Politik Ibrahim Rugovas, der Kosovo gewaltfrei in die Unabhängigkeit führen wollte. Zulauf fanden nun paramilitärische Organisationen wie die UÇK, die Kosovo mit Gewalt von der serbischen Herrschaft befreien wollte. 1998/1999 kam es zum Krieg zwischen der serbischen Armee, serbischen Paramilitärs, sowie der UÇK und angegliederten Paramilitärs. Beendet wurde der Konflikt mit dem bis heute umstrittenen Einsatz „Allied Forces“ der NATO gegen Serbien vom 24. März bis 10. Juni 1999. Der Krieg wurde begleitet von Gewaltexzessen auf beiden Seiten. 2008 schliesslich, riefen die Kosovoalbaner die Unabhängigkeit Kosovos aus.

Erinnerungskulturen und Erinnerungspolitik

Aleida Assmann schreibt, dass Erinnern und Vergessen bei der Überwindung von erlebter Gewalt in einer Gesellschaft zwar wichtig sind, aber bei aller Wichtigkeit auch schädlich sein können, da es wesentlich darauf ankommt, wie erinnert wird bzw. dass auch Vergessen bei der Überwindung von Konflikten seine Berechtigung hat.

Obwohl unter Tito offiziell verboten, blieben die Erinnerungen an den Ersten und Zweiten Weltkrieg innerhalb der Familien durch wiederholtes Erzählen lebendig. Dies zeigt sich in der Memoirenliteratur ebenso wie in Interviews, die ich in den letzten Jahren geführt habe. Somit bildete die private Erinnerungskultur eine mächtige Alternative zur offiziellen Geschichtsschreibung, nach der die kommunistischen Partisanen die einzigen waren, deren nach dem Zweiten Weltkrieg gedacht werden durfte.

Dies änderte sich nach dem Zerfall Jugoslawiens und schließlich nach der Unabhängigkeitserklärung Kosovos 2008: Die neuen „alten“ Helden wurden nun in Straßennamen geehrt. Darunter finden sich im albanischen Teil Mitrovicas auch Kriegsverbrecher aus dem Zweiten Weltkrieg, so etwa Rexhep Mitrovica oder Xhaver Deva. Beide waren Vorsitzende der Zweiten Liga von Prizren, einer nationalistischen Vereinigung, die das Ziel verfolgte, mithilfe der Nazis ein ethnisch reines „Großalbanien“ zu etablieren. Rexhep Mitrovica war zwischen November 1943 und Juni 1944 Ministerpräsident, Deva in derselben Periode Innenminister des von 1941-1944 existierenden „großalbanischen“ Marionettenstaats.

Auch die Brücke über die Ibar ist als Erinnerungsort eng verknüpft mit der gewaltvollen Geschichte der Stadt Mitrovica. Sie ist Mahnmal eines nicht endenden Konflikts, der allerdings nicht erst in den 1990er Jahren, sondern wie gesehen wesentlich früher seinen Anfang nahm. Heute ist der knapp 50 Meter breite Fluss Ibar die Demarkationslinie zwischen den beiden Volksgruppen, Serben und Albaner, und nur wenige Einwohnerinnen und Einwohner der Stadt überqueren sie.

Im März 2004 wurde die Brücke von albanischer Seite Richtung Norden gestürmt, 50'000 Albanerinnen und Albaner haben bei diesem vorerst letzten großflächigen Gewaltausbruch Tausende von Serben und andere Minderheiten in ganz Kosovo vertrieben, Häuser geplündert und Dörfer verbrannt. Die KFOR und lokale Sicherheitskräfte griffen nicht oder nur zögerlich ein. Nach 2008 wurde die Brücke endgültig von serbischer Seite verbarrikadiert. Anfang 2017 wurde sie geräumt, renoviert und ist nun wieder begehbar. Es ist ein Projekt der EU, eine prominente Tafel weist darauf hin, dass sie die Geldgeberin für die Wiederbegeharmachung ist. Unweit der Tafel, am südlichen Ende der Brücke, befindet sich ein italienisches KFOR Aufgebot, da es immer wieder zu Ausschreitungen kommen kann.

Auch heute ist die Rolle internationaler Kräfte in Kosovo nicht zu vernachlässigen. Kosovo fungiert als Gradmesser, hinsichtlich des Einflusses der EU, der USA und Russland. Auch die Rolle der Schweiz darf nicht vernachlässigt werden, sind doch immer noch bis zu 165 Soldatinnen und Soldaten in der KFOR SWISSCOY vor Ort im Einsatz. Ausserdem haben sich die Schweizerin, Carla del Ponte, ehemalige Chefanklägerin des Internationalen Strafgerichtshofs für die Kriegsverbrechen im ehemaligen Jugoslawien wie auch der Schweizer Dick Marty, Berichterstatter für den Europarat, intensiv und prominent an der

Aufarbeitung von Kriegsverbrechen, welche in den 1990er Jahre von beiden Seiten begangen wurden, beteiligt. Beiden erhielten Todesdrohungen.

Hashim Thaçi selbst weilte mehrere Jahre in der Schweiz, wo er an der Uni Zürich als Student der Politikwissenschaften studierte und sich, wie viele andere radikalisierte bis er schliesslich zu einer der Führungspersonen der UÇK aufstieg. Heute ist er, der aktuelle Präsident Kosovos, angeklagt wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Zahlreiche Zeugen wurden bereits während der Voruntersuchungen zum Schweigen gebracht, entweder durch Erpressung oder Mord.

Bis zum heutigen Tag werden die Konflikte und Spannungen in der Region Sandzak und Kosovo von internationalen und lokalen Eliten instrumentalisiert: Dies zeigen etwa die beiden Militärbasen, diejenige der Amerikaner in Ferizaj und eine als Kriseninterventionszentrum getarnte der Russen im benachbarten serbischen Niš. Auch Donald Trump hatte in den letzten Monaten für seinen Wahlkampf die Konflikte instrumentalisiert und sein Vertreter vor Ort, der Sondergesandte Richard Grenell, inszenierte medienwirksame Vermittlungsversuche zwischen dem serbischen Präsidenten Vučić und dem kosovarischen Präsidenten Thaçi.

Thaçi reagierte positiv auf die Annäherungsversuche des US-Präsidenten, die für Kosovo auch eine weitere Abkehr von der EU bedeuten. Für Trumps angebliche Verdienste für den Frieden in der Region, verlieh Thaçi ihm vor wenigen Tagen den „Order of Freedom“.

Wechselnde Fremdherrschaften, die geopolitische Lage, die ethnische Ausgangslage, über weite Strecken prekäre wirtschaftliche Verhältnisse, aber auch die Art von Erinnerungskultur in der Region im Allgemeinen und in Mitrovica im Spezifischen bildeten und bilden langfristige Voraussetzungen für eine „longue durée“ von Gewalt. Gewalt ist nicht sinnfrei, sondern bestimmte Akteure profitieren davon. Deshalb muss, wie in einigen Beispielen gezeigt, auch nach den Nutznießern von Gewalt, namentlich lokale Eliten wie auch inner- und außereuropäische Mächte, gefragt werden – die auch auf öffentliche Erinnerungskulturen und die Erinnerungspolitik großen Einfluss haben.

Der bewussten und unbewussten Perpetuierung von Gewalt stehen einige wenige Beispiele gegenüber, die – wie etwa die Mitrovica Rock School – Gewalterfahrungen überwinden wollen, indem sie in ethnisch gemischten Projekten neue, friedliche Erinnerungen und ein Gemeinschaftsgefühl schaffen. Ob mit solchen Projekten bei der jüngeren Generation ein neuer Blick auf die gewaltvolle Vergangenheit und deren Überwindung möglich wird, muss sich erst noch zeigen. Auch dieses Projekt kommt nicht ohne internationale Hilfe aus, namentlich der der Organisation Musicians without Borders.

Daten sichtbar machen

Mir ist es ein grosses Anliegen, meine Forschungsergebnisse einem möglichst breiten Publikum zugänglich zu machen. Gemeinsam mit Doktorandin Samantha Guzman und Masterstudentin Mevlane Seidiji übertrage ich die einzelnen Gewaltvorkommen aus den

letzten 150 Jahren, hinterlegt mit Detailinformationen, wie Zitaten und Quellenangaben in das Mappingsystem Node Goat. Dieses wurde bereits für das Langzeitprojekt von Professor Schwinges an der Universität Bern verwendet, um Zusammenhänge der mittelalterlichen Universitätsstrukturen sichtbar zu machen. Wir wollen damit die „lange Dauer“ der Konflikte, insbesondere das Wiederaufflackern an bestimmten Orten aufzeigen und Fachpersonen wie auch Laien ermöglichen, in kurzer Zeit sowohl einen Überblick zu gewinnen als auch Detailinformationen zu bestimmten Events zu erhalten. Wichtig ist dabei, dass nicht nur Gewaltvorkommen, sondern auch Bestrebungen für eine friedliche Koexistenz aufgezeichnet werden.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!